

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1911)
Heft: 9

Artikel: Von der Berliner Frauenbank
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Laienwünsche an die Landeskirche.

(Einges.) Nach Mitte Oktober dieses Jahres findet in Zürich, veranstaltet vom Kantonalverein für kirchliche Liebestätigkeit unter dem Präsidium von Herrn Kirchenrat Sutz, ein zweitägiger sogenannter Volkstag für kirchliche Arbeit statt. An demselben sollen neben einigen Pfarrern besonders auch die Laien, also die Nicht-Geistlichen, zum Worte und zum Rechte kommen. Da es aber nicht jedermanns Sache ist, in öffentlicher Versammlung zu reden, so werden Männer und Frauen im Kanton Zürich und in der reformierten Schweiz eingeladen, das, was sie in bezug auf unsere heutigen schweizerischen kirchlichen Zustände, deren Erhaltung oder Erneuerung auf dem Herzen haben, im Laufe des Monats August, spätestens bis Anfang September schriftlich einzureichen an Herrn Pfarrer K. v. Greyerz in Winterthur. Der letztere gedenkt dann, an diesem Volkstage im Oktober in einem Referate: „Laienwünsche an unsere heutige Landeskirche“ alles, was ihm diesbezüglich aus Laienkreisen zugesandt worden ist, verarbeitet vorzutragen und so einen Überblick zu geben über das, was unsere Laienwelt mit Bezug auf unsere heutige Landeskirche bewegt. Es wird von diesen schriftlichen Eingaben keine Namensunterschrift verlangt, wohl aber um Angabe des Alters, des Berufs und des Kantons oder Wohnorts des Verfassers oder der Verfasserin gebeten. Wer einlässlicher unterrichtet sein will, worüber man besonders eine offene Aussprache wünscht, der verlange mit Postkarte von Herrn Pfarrer von Greyerz einen orientierenden Auskunftsbogen.

Da es für die Glieder unserer Landeskirche und für den Pfarrerstand im besondern von hohem Werte ist, zu vernehmen und sich Rechenschaft zu geben, wie da und dort das Volk, junge und alte, der Kirche geneigte und abgeneigte, aber im Streben nach wahren und gesunden Zuständen auch auf kirchlichem Gebiet ähnlich gesinnte Männer und Frauen über unsere reformierte Landeskirche, ihre Aufgabe und ihre Zukunft, ihren Segen und ihre Schäden denken, so hoffen wir, dass recht viele aus allen Ständen, Berufsklassen, Parteien, Richtungen sich auf diese Einladung hin entschliessen und bemühen, eine kürzere oder längere Zuschrift an genannte Adresse einzusenden, damit dieser Aufruf der Kirche zur Selbstkritik Licht und Segen schaffe und es nicht heissen müsse, die Pfarrer wollten etwas tun, aber die Laien nicht.

Von der Berliner Frauenbank.

Die Frauen sind in den Kampf für ihre Interessen eingetreten, führen ihn bereits mit Energie und schieben ihre Vorposten auf den verschiedensten Punkten vor. Während aber die einen auf das politische Terrain zur Eroberung des Stimmzettels sich begeben haben, betätigen andere sich in minder geräuschvoller, doch intensiver Art, indem sie nach Berufen greifen, die bisher von den Männern als ihr Eigentum betrachtet wurden. Und sie arbeiten sich tüchtig ein. Als die erste Bank der Welt, die ausschliesslich von Frauen und für Frauen eingerichtet ist, schildert der Berliner Korrespondent der „Daily Mail“, F. W. Wile, die „Genössenschaftsbank selbständiger Frauen“ in der deutschen Reichshauptstadt. Dieses Unternehmen, das nunmehr auf ein einjähriges glückliches Bestehen zurückblicken kann, ist gegründet worden, um Frauen, die im Erwerbsleben stehen, im finanziellen Verkehr wirksame Unterstützung zu gewähren und die Hilflosigkeit, mit der die Frauen vielfach noch gerade den Bankgeschäften gegenüberstehen, vor Schaden und Ausbeutung aller Art zu bewahren. Das Institut trat bescheiden mit einem Grundkapital

von 100,000 Mark ins Leben; sein Gewinn ist im ersten Jahre kein sehr grosser gewesen, aber es hat sich jedenfalls als lebenskräftig erwiesen und sich bereits einen schönen Wirkungskreis geschaffen. Der Engländer, der diese „Hochburg weiblichen Bankwesens“ in ihrem komfortablen Heim in der Motzstrasse aufsuchte, war überrascht von der echt weiblichen Atmosphäre, die in diesen Räumen waltet. „Die Frauenhand ist überall gegenwärtig. Ein einladender Spiegel ist der auffälligste Gegenstand des Vestibüls mit seinen blauweissen Wänden. Die Fenster sind mit fleckenlos weissen Spitzenvorhängen verhangen; Topfpflanzen und Weinranken umkleiden die Fenster und den Balkon mit frischem Grün. Vasen mit frischgeschnittenen Blumen grüssen den Eintretenden, und in einer Duftwolke von Flieder und Margueriten vollziehen sich die Geldgeschäfte.“ Die Bank hat sich die grösste Vorsicht zum Prinzip gemacht. Kein Darlehen, das höher ist als 500 Mark, wird gegeben. Geliehenes Geld ist unter allen Umständen innerhalb drei Monaten zurückzuzahlen. Es spricht für die Zuverlässigkeit der Klientinnen und für die vorsichtige Leitung der Bank, dass bisher noch kein einziger Eintrag in dem „Verlustkonto“ zu verzeichnen ist. Die Bank hat auch noch nie nötig gehabt, mit einem ihrer Schuldner zu prozessieren. Die Leitung der Bank liegt in den Händen zweier Direktorinnen und einem Stab von sieben jungen weiblichen Beamten. Der Aufsichtsrat besteht aus vier Frauen.

Über die bisherigen Erfahrungen der Berliner Frauenbank gab die erste Direktorin, Fräulein Anna Hoffmann, dem Besucher bemerkenswerte Aufschlüsse. „Unsere Fortschritte sind langsam“, erzählte sie, „weil wir nicht nur mit der Konkurrenz und Eifersucht der grossen „Männerbanken“ zu kämpfen haben, sondern auch, was schlimmer ist, mit der Teilnahmslosigkeit und dem Misstrauen unseres eigenen Geschlechts. Ich wusste noch nicht, bevor wir die Bank eröffneten, wie wenig gerade Frauen von der Zuverlässigkeit und Rechtlichkeit der Frauen halten. Die Hälfte der Frauen, die zögern, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen, sagen, dass sie zu einer Frau kein Vertrauen haben. Deshalb liegt uns daran, unseren ersten jährlichen Rechnungsbericht in die Öffentlichkeit zu bringen, weil er beweisen wird, dass keine der uns anvertrauten Einlagen schlecht verwaltet oder verloren worden ist. Eine der Hauptaufgaben der Bank ist, als Vermittler zwischen den im Erwerbsleben stehenden Frauen und ihren lästigen Gläubigern aufzutreten. Ladenbesitzerinnen werden oft ruiniert, weil sie in die Hände gewissenloser Gläubiger geraten und niemand da ist, der eingreifen, einen Vergleich herbeiführen und dadurch den Bankrott abwenden würde. Wir sind in solchen Fällen wohl mehrere dutzendmal als rettende Helfer aufgetreten und haben es Frauen, die es verdienten, ermöglicht, ihr Geschäft weiterzuführen. Wir haben so manche aus den Händen von Wucherern errettet und andere daran verhindert, in ihre Klauen zu fallen. Nicht nur Ladeninhaberinnen, sondern Mädchen und Frauen aller Art, die selbständig im Leben stehen, sind unsere Klientinnen, Schauspielerinnen, Opernsängerinnen, Näherinnen, Laden- und Telephonfräuleins und Schreibmaschinendamen. Wir haben Darlehen gegeben, um jungen Frauen die Heirat zu ermöglichen, und unsere Bücher weisen auch ein Geschäft auf, das zum Ankauf einer Aussteuer für eine Arbeiterin geschlossen wurde. Unser seltsamster „Fall“ war ein Darlehen von 30 Mark für eine Wäscherin, die soviel brauchte, um sich ein neues Gebiss machen zu lassen, wodurch der einzige Hinderungsgrund für eine glückliche Ehe aus der Welt geschafft wurde. Frauen sind ja in Geldsachen sehr naiv. Wir hatten einmal Schwierigkeiten, eine Klientin dazu zu überreden, 900 Mark in Banknoten zu nehmen, weil die Scheine nicht mit denen identisch waren, die sie deponiert hatte. Unsere Börsenabteilung wird häufig in Anspruch genommen und Geld eifrig eingelegt.“ Auf die Frage, ob auch

Männer ihre Geschäfte in der Frauenbank sich besorgen lassen, antwortete die Direktorin, dass es ziemlich viele wären. (Zürcher Post.)

Die Frauenkleidung auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung.

(Das Ober- und Unterkleid.)

Von Alice Buhre, Dresden.

Wie auf so vielen anderen Gebieten, tritt die Internationale Hygiene-Ausstellung auch auf dem der Bewegung für die Einführung einer verbesserten Frauentracht mit Darbietungen auf, die man nicht ohne ernste Beachtung lassen sollte. Es sind im letzten Jahrzehnt so unendlich viel Anläufe zu einer gründlichen Reform der Frauenkleidung gemacht worden, aber leider meist ohne Nutzen für die Allgemeinheit, dass wirklich nicht oft genug auf die Notwendigkeit der Betätigung eines grösseren Interesses seitens der Frauenwelt für derartige Bestrebungen hingewiesen werden kann. Noch immer unterliegen Vernunft und Einsicht einer höheren Gewalt, nämlich der herrschenden Mode, und nicht die Rücksicht auf die Gesundheit und die eigentliche Schönheit des Körpers, sondern der Wunsch, recht schick und modern angezogen zu sein, selbst auf Kosten des persönlichen Geschmacks, gibt den Ausschlag auch bei Frauen, die als höher Gebildete über solche kleinliche Bedenken und Verbohrtheiten erhaben sein sollten.

Es ist nicht allein das Oberkleid, das den hygienischen Forderungen sehr oft geradezu widerspricht, auch die Unterkleidung — sie besonders — erweist sich in den meisten Fällen als unpraktisch und gesundheitswidrig. Da ist es denn sehr nützlich, aus den in der Ausstellung vorhandenen Modellen zu ersehen, wie man jetzt bei der Reformkleidung die Hemdhose bevorzugt, oft mit angefügtem Unterrock-Volant oder aber mit durchgeknöpftem Unterrock, um jede Einschnürung der Körpermitte durch Band oder Rockbund zu vermeiden. Man ist bestrebt, die Last der Kleidung nach Möglichkeit auf den ganzen Körper gleichmässig zu verteilen und nicht mehr den Schultern die Hauptlast aufzubürden. Bei starken Damen helfen die Hüften tragen. Deshalb arbeitet man auch die Oberkleidung möglichst anliegend und ohne glattes Futter, da die Reibung der Stoffe eine erhebliche Lastverminderung hervorruft.

Die Strümpfe werden sogar, wie jetzt durchweg das Schuhwerk, einbällig gearbeitet; die Innenseite des Strumpffusses gerade auslaufend, genau wie der Fuss nach der grossen Zehe zu, die Aussenseite leicht geschweift. Aber was nützen einbällige Strümpfe, wenn man den einwandfrei bestrümpften Fuss in schlecht passendes, spitz zulaufendes Schuhwerk presst?! Wie sehr man sich täuschen kann, ob ein Schuh passt oder nicht, beweist folgendes: Man sieht in einer Vitrine den Gipsabguss des Fusses einer 16jährigen Duncan-Schülerin. Das junge Mädchen kaufte ein Paar Stiefel, die ihr gut zu passen schienen, denn sie fühlte in dem Stiefel keinerlei Druck oder Schmerz. An einem Modell sieht man, dass keine Möglichkeit vorhanden war, den Gipsfuss in den angeblich passenden Stiefel zu bekommen, der Stiefel musste erst nach allen Seiten hin aufgeschnitten werden.

Wie sich in bezug auf die Linie in den letzten Jahren der Geschmack geändert hat, sehen wir an zwei Kleiderbüsten. Die Büste, worauf die modernen Kleider gearbeitet werden, weist eine nur leicht geschweifte Taille auf, während die Schneiderbüste der früheren Jahre eine ganz bedeutende Verengung der Taille, hochgeschnürten Busen und markierte Hüften zeigt.

Wir kommen nun zur Abteilung der Oberkleidung. Ein absolut neuer Typ wird uns dort in einem Reisekleid vorge-

führt. Das Reisekleid besteht aus Kleid und Jacket. Das Untergewand zu Rock und Jacke ist eine Verbindung von Bluse und Reformhose — in einem Stück —! Man sitzt also mit einem einzigen Durchschlupf in Bluse, Hose und Unterrock! Die Klagen des Mannes, dass die Frauen nie mit ihrer Toilette fertig werden, müssen wohl nun verstummen! Und die oft gehörte Ermahnung: „Deine Bluse rutscht schon wieder mal raus“ muss aufhören, denn die Bluse kann ja nicht herausrutschen, weil hier ja weiter unten eine Hose ist, und unter dem Knie zugeknöpft! Und die Hose kann man nicht verlieren, weil sie einem ja auf der Schulter hängt! Wie ungemein praktisch! Und noch eins, Ihr Frauen! Der Neid auf die taschenreiche Männerkleidung hat nun auch ein Ende! Denn 6 Taschen — sage und schreibe: sechs Taschen hat dies Blusen-Hosen-Reisekleid! Was tut die Frau nun mit der überflüssigen Hand, nachdem sie keine Handtasche mehr zu tragen hat? Und was macht sie mit der Zeit, die sie sonst auf das tägliche Suchen dieser Handtasche verwendet hat? Das alles soll ein Ende haben?

Noch nicht überall eingeführt, aber zum Teil äusserst zweckentsprechende Modelle sehen wir unter den Berufskleidern, z. B. Pflegerinnentracht, Ammenkleider mit aufknöpfbaren Brustteilen, ein Gärtnerinnenkleid aus waschbarem Alpaca, an dem der Regen glatt abfließt, und das mit einer Bugvorrichtung zum Hochschürzen des Kleides versehen ist. Die Berufskleider sind sämtlich mit Vorderschluss gearbeitet, um jegliche Hilfe beim An- und Auskleiden entbehrlich zu machen. Die absolute Zweckmässigkeit all dieser Berufskleider steht ausser Zweifel, ob sich die Reform in bezug auf Theater- oder Abendtoilette grosser Verbreitung erfreuen wird, erscheint mir vorläufig noch fraglich. Es haftet den Kleidern noch ein gewisser Unschick an, der noch abzustreifen ist, ehe sich die Reform auch die „grosse Dame“ erobert haben wird.

Die Frau im Dienste der Verkehrsanstalten.

Wie bekannt, werden jetzt bei der schweizerischen Postverwaltung weibliche Postlehrlinge nicht mehr angenommen. Damit stellt sich diese Verwaltung in einen gewissen Gegensatz zu dem bei andern Verkehrsanstalten hinsichtlich der Verwendung weiblicher Personen beobachteten Verfahren, das im allgemeinen auf eine stärkere Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte hinausläuft.

Bei der deutschen Reichspost allerdings sind in neuester Zeit in dieser Hinsicht Bestimmungen getroffen worden, die denen der schweizerischen Post etwas ähnlich sind; immerhin werden hier die Verhältnisse für die Frau günstiger liegen, als in der Schweiz. Nach den vom deutschen Reichspostamt kürzlich aufgestellten Grundsätzen sollen bei den Verkehrsämtern 1. und 2. Klasse zur Vertretung von Beamten sogen. gehobene Unterbeamte und geprüfte Anwärter für gehobene Stellen herangezogen, dagegen in den nachgeordneten Beamtenstellen der Postämter 3. Klasse, soweit es die Verhältnisse irgend gestatten, ausschliesslich weibliche Personen als Gehilfinnen oder Schreibgehilfen beschäftigt werden. Diese stehen dann ausserhalb des Beamtenverhältnisses. Die Ermittlung geeigneter Personen ist im allgemeinen Sache des Postverwalters; die Annahme unterliegt jedoch der Genehmigung der Oberpostdirektion. Es sind möglichst ortsangesessene Personen einzustellen, sind solche nicht zu erlangen, so ist auf Familienanschluss am Beschäftigungsort Wert zu legen. Die Vergütung der Gehilfinnen besteht aus einer Grundvergütung, deren Höhe sich nach dem Umfang der Leistung und den örtlichen Preisverhältnissen richtet und 500 bis 700 Mk. jährlich beträgt und aus 6 jährlichen Zulagen von je 50 Mk. Nach mehrjähriger Beschäftigung können die Gehilfinnen in das Verhältnis als